

Über die Fremdheit der Frauen in der Politik

Jutta Limbach

Vortrag am 18. September 2008, gehalten anlässlich des Clubabends des Fördervereins der Europäischen Akademie für Frauen in Politik und Wirtschaft in Berlin

Starke Frauen hat das Land

Mein Thema mag manchem von Ihnen anachronistisch erscheinen. Ist doch die mächtigste Person in unserer Republik eine Frau. Fünf weitere Frauen bevölkern das Bundeskabinett. Das vergisst man mitunter, weil von den Ministerinnen im Allgemeinen wenig die Rede ist. Was bitte nicht mit der Erfolglosigkeit in ihrem Amt gleichgesetzt werden darf. Ohne jede Geschwätzigkeit hat die Bundeskanzlerin Konkurrenten aus der eigenen Partei in die zweite Reihe gestellt und klar gemacht, dass grün alle anderen Farben sticht, auch wenn die grüne Paraphe von einer Frauenhand stammt. Besser hätte das ein Mann auch nicht machen können. Nur hätte ihm die Öffentlichkeit lauter Beifall gezollt. „Wenn zwei – hier Mann und Frau – das Gleiche tun, ist es immer noch nicht dasselbe.“ Das ist eine Grunderfahrung, die fast alle tatkräftigen Frauen in der Politik machen. Dennoch, soviel ist gewiss, die Zeiten, in denen Regieren und Herrschen eine Sache der Männer war, ist auch in Deutschland vorbei.

Die Mär von der Unfrau

Bleibt aber die Frau an der Spitze der politischen Macht – nehmen wir wieder das Beispiel Angela Merkel – noch eine Frau? Der französische Politikwissenschaftler Roger-Gérard Schwarzenberg hat eine Typologie moderner Politiker aufgestellt. Er unterscheidet den Helden, den Herrn Jedermann, den Charmeur und schließlich

den Vater als den Autorität ausstrahlenden Vormund. Die Frau kommt in seiner Typologie nicht vor. Schwartzberg bietet nur die Kategorie der „Unfrau“ auf. In Spitzenpositionen, so argumentiert Schwartzberg, würden die Frauen sich bemühen, „ihre weibliche Identität vergessen zu machen“. Diese Bereitschaft der Spitzenpolitikerin deutet unser Politikwissenschaftler als eine Entschuldigung der Frauen dafür, dass sie in eine Domäne männlicher Machtausübung eingedrungen seien.¹

Zurück zu Angela Merkel, unserer Kronzeugin für die Spitzenfrau in einer von Männern dominierten Welt. Ihre Vorliebe für Hosenanzüge verdankt sich gewiss nicht dem Wunsch, ihr Frausein vergessen zu machen. Bei ihrem Auftreten innerhalb und außerhalb der Landesgrenzen verbirgt sie nicht ihr Geschlecht. Die Küsschen der Staats- und Regierungsoberhäupter gelten – da kann kein Zweifel bestehen – dem anderen, dem schönen Geschlecht. Es bedurfte nicht erst des Dekolletees auf der Opernpremiere in Stockholm, um deutlich zu machen, dass das Klischee vom Blaustrumpf und des Mannweibs in die Rumpelkammer des Geschlechterkampfes gehört. Wie sehr die Kanzlerin grenzüberschreitend als Vorbild junger Frauen wirkt, habe ich selbst am 8. März 2007 während der von ihr eröffneten Photoausstellung „Europäerinnen“ in Brüssel feststellen können. Vor ihrem Portrait scharten sich die jungen Mitarbeiterinnen der Europäischen Kommission, um sich vor dem Konterfei dieser Politikerin photographieren zu lassen.

Das Risiko feministischen Engagements

Soviel zum öffentlichen Auftreten. Doch was gilt für die von ihr zu verantwortenden Politik? Die geborene Frauenpolitikerin ist Angela Merkel nicht. Am Ende des von Maybrit Illner im Jahr 2005 herausgegebenen Buches „Frauen an der Macht“ findet sich ein Interview mit der damaligen Kanzlerkandidatin.² Mit fast jeder Frage versucht die Journalistin, Angela Merkel auf das Terrain der Frauenpolitik zu locken. In ihren lakonischen Antworten verweigert diese sich dem Ansinnen. Sie erstickt jeden Versuch im Keim, sich als Frau und Fürsprecherin des vermeintlich schwachen Geschlechts zu positionieren. Ich greife zwei Fragen und Antworten heraus, die das auf das Beste veranschaulichen:

„Haben Sie es als Frau schwerer, eine von Männern dominierte Partei zu führen?“

„Ich war bei meiner ersten Wahl zur Parteivorsitzenden aus verschiedenen Gründen eine ziemlich unkonventionelle Lösung – ob nun als Frau, als Ostdeutsche oder relativ junge Parteivorsitzende. Aber mittlerweile bin ich fünf Jahre Parteivorsitzende, da hat sich das gut eingespielt und es ist vieles zusammengewachsen.“

„Wie fühlen Sie sich, wenn Sie mit machtbewussten Männern wie den Herren Stoiber, Koch und Wulff an einem Tisch sitzen?“

„Warum sollte ich mich nicht gut fühlen? Wir alle sind in einer Partei und kämpfen für eine gemeinsame Sache. Und wenn es Wettbewerb untereinander gibt, dann ist das völlig normal, wie in vielen Bereichen. Wettbewerb kann beflügeln.“

Feministische Attacken waren und sind Angela Merkels Sache nicht. Fast ist man geneigt, mit Klaus Wowereit zu sagen: Das ist auch gut so. Anderenfalls wäre ihr der Aufstieg ins Bundeskanzleramt wohl kaum geglückt. Dieses Risiko hatte man selbst in der *Emma* überdacht. Das Scheitern US-amerikanischer Politikerinnen, die sich für Frauenpolitik stark machten, wurde als Warnung begriffen. Politische Klugheit gebot hier – auch und gerade in Deutschland – Zurückhaltung. „Frauenpolitik ist out, mega-out“, so warnt Heide Pfarr in spöttisch-ironischem Ton eine junge Frau am Karrierestart, und rät ihr, keinesfalls Frauenpolitik zu machen, jedenfalls nicht unter diesem Namen.³

Angela Merkel hat sich in ihren Auskünften in dem besagten Interview gewiss nicht aus taktischen Gründen verstellt. Und konnte sie besser als durch ihre Kandidatur klar machen, dass Frauen Spitze sind? Wie in der rot-grünen Bundesregierung gehören dem schwarz-roten Kabinett sechs Frauen an, d.h. fast die Hälfte der politischen Spitzenämter ist weiblich besetzt. Es hat sich was getan in der Bundesrepublik! Mit und ohne Quote. Den Grünen, aber auch den Sozialdemokraten sei es vor allem gedankt.

Das Verhältnis der Frauen zur Macht

Wie thematisieren unsere Topfrauen des Jahres 2005 im Buch von Maybrit Illner ihr Verhältnis zur Macht? Unterschiedlich kommen die Frauen mit dem Phänomen der Macht zurecht. Die eine oder andere Politikerin offenbart ein zwiespältiges Verhältnis zur Macht. Selbst eine so intelligente Frau wie Hannah Arendt hat 1964 in einem

Interview mit Günter Gaus gesagt: „Es sieht nicht gut aus, wenn eine Frau Befehle erteilt.“⁴ Sie preisen ihre Arbeit gern als nicht macht-, sondern sachbezogen. Mit moralisierendem Unterton betonen sie, dass sie nicht nach Macht gestrebt, sondern *nur* eine gesellschaftlich bedeutsame Tätigkeit gesucht hätten.

Doch die Zahl der Frauen wächst, die ein unverkrampftes, wenn auch kritisches Verhältnis zur Macht haben. Die Mehrzahl der in dem Buch von Maybrit Illner zu Wort kommenden Politikerinnen begreift politische Macht als Herausforderung. Macht gibt ihnen die Möglichkeit zu gestalten, die Welt zu verändern. Hören wir Krista Saager:

„Wenn ich Macht habe, heißt das natürlich, ich kann aktiv sein, kann etwas bewegen, kann gestalten.“

Die Frauen haben Freude, ja Spaß an der Macht, nicht etwa, weil ihnen entgangen wäre, dass die Arbeitskultur, die Mehrheiten und Bewertungsmuster in der Politik nach wie vor männlich sind. Das Gegenteil ist der Fall. Sie haben erfahren, was es bedeutet, fremd und häufig machtlos in der Politik zu sein. Alle Spitzenfrauen haben sich den Blick für die sexistischen Denkweisen, das Ausgeschlossenensein von Frauen aus den Kungelrunden und die für Männer gemachten Arbeitsbedingungen bewahrt. Vor allem die Vorkämpferinnen der Frauenpolitik – hier seien insbesondere Rita Süßmuth und Heide Pfarr genannt – beschreiben und analysieren kenntnisreich und kritikfreudig das Zusammenwirken von Vorurteilen und männlichen Machtspielen.⁵

Manch bittere Erfahrung schwingt zwischen den Zeilen in diesen Texten mit. Doch von Resignation keine Spur. Vor allem in den Berichten der gegenwärtigen und ehemaligen Ministerinnen wird an den – häufig gegen großen Widerstand – gemeisterten Aufgaben deutlich, was Frauen mit Macht bewirken können. Das Konzept des Umgangs mit Aids durch Rita Süßmuth oder die Versöhnungsinitiative von Heidemarie Wieczorek-Zeul in Namibia seien hier nur als Beispiele genannt.⁶

Macht Macht einsam? Diese Frage wird noch immer von den Frauen gestellt, aber nicht mehr wie früher negativ beantwortet. Macht macht nicht notgedrungen einsam, so treffend Elisabeth Niggemann.⁷ Denn wer sich in der Politik durchsetzen möchte, das lesen wir in den Selbstzeugnissen vieler Politikerinnen, bedarf eines Netzwerks, der braucht Bündnispartner und -partnerinnen.⁸

Die Mehrzahl der Frauen trifft sich allerdings in ihrer Abneigung gegenüber den Machtspielen und dem Machtgerangel ihrer Kollegen. „Vielleicht ist ja dieses Wahre einer gewissen Distanz zu Machtspielen“, so sagt es Benita Ferrero-Waldner, „eine weibliche Stärke, ja sogar ein weiblicher Ansatz der Politik.“⁹

Die Kungelrunden

Fast alle Frauen mit Macht betonen das Fortbestehen männerbündischer Strukturen in der Politik. Adenauer hat dieses besondere Milieu in seinem Kölsch so wundervoll auf die Formel gebracht: „Meer kenne uns, meer helfe uns.“¹⁰ Die Frauen kommen unterschiedlich mit der Tatsache zurecht, dass in Kneipen beim Bier Entscheidungen abgesprochen und in den folgenden öffentlichen Sitzungen nur noch vollzogen werden. Wieder sind es die jüngeren Politikerinnen, die klar erkennen, dass die Klagemauer nichts bringt. „Auf in die Kungelrunden der Herrschaften!“ empfehlen zwei der Politikerinnen nach dem Motto „Dabeisein und Mitmachen ist alles“, jedenfalls das einzig Erfolgversprechende. Unerschrockenheit und Beharrlichkeit seien für Frauen in der Politik eine unabdingbare Voraussetzung, so Silvana Koch-Mehrin.¹¹ Lassen Sie mich einen schlaglichtartigen Einblick bieten, wie diese jeder Larmoyanz abholde Politikerin den politischen Alltag meistert:

„Wir Frauen können uns noch jahrhundertlang folgenlos darüber aufregen, dass Bierkonsum und Herrenwitz unabdingbare Voraussetzungen für das Zustandekommen dieser Entscheidungen sind. Wir können aber auch Biertrinken üben und mitmachen.

Das habe ich oft getan. In den seltensten Fällen war ich eingeladen. Aber das war mir egal. Ich bin einfach mitgekommen. Auch wenn anfangs einige Kühnheit dazugehörte, sich als einzige Frau nach einer Gremiumssitzung nicht zu verabschieden, sondern noch mitzuziehen in die Kneipe.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass es anfangs geduldet und bald darauf für normal gehalten wird. Gelegentlich sollte man zum Bier auch Wein bestellen und öfter mal die Ohren auf Durchzug stellen – ansonsten ist es gar nicht so schlimm. Wenn es wirklich ans eingemachte geht, dann hören die Mätzchen ohnehin sofort auf. Beim Gefeilsche um Geld oder Posten, und um nichts anderes geht es ja leider oft in der Politik, da wird nicht mehr gespielt, egal, ob Mann oder Frau.

Ich habe einen Gutteil meiner Karriere auch dieser Unerschrockenheit zu verdanken, dem Willen, mich von den Männern nicht abschütteln zu lassen.“¹²

Die totale Verfügbarkeit

In der Politik herrschen nach wie vor Arbeitsbedingungen, die auf traditionell männliche Lebens- und Verhaltensweisen zugeschnitten sind. Im Gegensatz zu ihren Kollegen können sich die Politikerinnen nicht darauf verlassen, dass ihnen der Lebensgefährte den Rücken frei hält. Das gilt – sehen wir einmal von den Ehemännern zweier Spitzenpolitikerinnen ab – auch für jene Frauen, deren Partner ihre Berufstätigkeit grundsätzlich schätzt. Die Frauen, die neben der Politik häufig auch andere Interessen haben, kommen mit dieser Form der Selbstaussbeutung schwer zurecht. „Macht heißt meistens Überstunden, zeitliche Flexibilität, brutaler Erwartungsdruck und ständig unter Beobachtung stehen“, so wortwörtlich Renate Künast.¹³

Sehr bescheiden ist die Hoffnung, dass bessere Betreuungsmöglichkeiten in der Zukunft diese Selbstaussbeutung beenden könnten. Jedenfalls verwundert es nicht, dass die Frauen in Spitzenpositionen häufig kinderlos oder als Mutter inzwischen erwachsener Kinder aus dem Größten heraus sind.

Die junge Mutter in der Politik

Silvana Koch-Mehrin und Ursula von der Leyen sind Ausnahmen von der Regel. Diese frohgesinnten, ihren Nachwuchs nicht hinter dem Berge haltenden Mütter bieten offenbar das größte Erregungspotential. Das Photo des schwangeren Bauches von Silvana Koch-Mehrin im *Stern* forderte einen Journalisten zu der Bemerkung heraus, dass dies einen politischen Missbrauch des Kindes darstelle. Um so viele Ecken muss frau erst einmal denken lernen.¹⁴ Können Sie sich vorstellen, liebe Ladies, dass bei uns in der Bundesrepublik eine hochschwangere, eine soldatische Ehrenkompanie abschreitende Verteidigungsministerin in der Bundesrepublik zu einer Ikone des Frauenfortschritts werden könnte?

Erinnern wir uns: Das anfängliche Interesse der Öffentlichkeit an der munteren Familienministerin und Mutter von sieben Kindern schlug bald in Missvergnügen um. Bereits im Jahre 2005 schrieb sie in dem bereits mehrfach erwähnten Buch über „Frauen an der Macht“:

„Inzwischen lebe ich Beruf und Familie offensiv. Das löst oft Ambivalenz in meiner Umgebung aus. Und Aggressionen.“

Auch hier fiel im Landtag der böse Satz, dass sie über ihre Kinder und deren Präsenz in ihrem Berufsalltag diese instrumentalisieren.¹⁵ Die – wie ich finde: wohltuende – Heiterkeit ihres Auftretens signalisiert einigen Zeitgenossen nicht nur einen Mangel an innerem Ernst als vielmehr die beunruhigende Botschaft, dass eine Frau Beruf und Familienarbeit frohgemut miteinander vereinbaren könne. Das stellt offenbar das männliche Selbstbild von der den ganzen Mann fordernden politischen Arbeit in Frage. – „Nichts gegen die Gleichberechtigung!“, so denkt wohl mancher sich modern gebende Zeitgenosse, *„aber nicht für die Frau, die alles sein will: Geliebte, Mutter und Politikerin.“*¹⁶

Das „offensive Leben von Beruf und Familie“ schürt offensichtlich Neid und Minderwertigkeitsgefühle, und das nicht nur beim männlichen Geschlecht. Berufstätige Mütter dürfen sich gern das Etikett Rabenmütter aufdrücken lassen, aber sich nicht als Frau darstellen, die alles – wenn auch unkonventionell – auf die Reihe bringt.

Leistungsdruck

Frauen haben auch in der Politik nach wie vor Startnachteile: Sie stehen unter einem besonderen Leistungsdruck und – so Renate Künast – unter verschärfter Beobachtung. Wie häufig hört man aus Männermund mit Bezug auf eine Anfängerin in der Politik den Satz „Die kann das nicht.“ In der wissenschaftlichen Studie „Die Fremdheit in der Politik“ von Bärbel Schöler-Macher klagen fast alle der befragten Frauen darüber, dass sie von den Kollegen ständig belehrt werden.¹⁷ Wer hätte das schon mit Bezug auf einen Neuankömmling gehört. Hier erwachen sofort Vatergefühle und einer der Älteren nimmt den jungen Mann unter seine Fittiche.

Von Frauen, die in die Gefilde der Politik eindringen möchten, wird erwartet, dass sie sich in Bescheidenheit üben und warten, bis sie gerufen werden. Zu großer Eifer und wildes Handaufheben gelten für das weibliche Geschlecht als unschicklich, während Männer ganz selbstverständlich ihr Interesse oder gar ihren Anspruch auf eine bestimmte Position anmelden.¹⁸ Von Gerhard Schröders Rütteln am Kanzleramtstor wird gern erzählt. Aber dass Gesine Schwan es gewagt haben soll, sich selbst als Kandidatin für das Bundespräsidentenamt erneut ins Gespräch zu bringen, ist mit Unwillen von den Kollegen zur Kenntnis genommen und als karrieregeil bewertet worden. Und das, obwohl sie von aussichtsloser Position 2004 einen glänzenden Wahlkampf geführt

hat, der den Sozialdemokraten seinerzeit viel Ehre eingetragen hat. Institutionen und Parteien kennen gegenüber Frauen keine Dankbarkeit.

Was tun?

Die Liste der Ärgernisse, mit denen Frauen in der Politik zurechtkommen müssen, ließe sich weiter fortzusetzen. Aber schon diese Skizze zeigt: Die Politik ist noch immer eine Männerwelt. Die politischen Institutionen werden von einer männlichen Arbeitskultur, von männlichen Mehrheiten und Bewertungsmustern geprägt. Und das, obgleich Frauen mehr und mehr die Spitzen der Politik erklimmen. Gewiss ist die Fortexistenz manches Missstands nur eine Frage der Zeit. Je mehr Frauen in die Politik gehen, desto mehr werden die männlichen Arbeitsstrukturen hinterfragt werden. Auch die politische Macht, d.h. auch die Politiker müssen lernbereit sein, wenn sie die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts bestehen wollen.

Die Frage der künftigen Strategie wird von den jüngeren Frauen offen diskutiert. Alle wollen sie Netzwerke knüpfen. Doch wissen sie nur zu gut, dass der Weg zur Macht nicht allein über Frauenzirkel führt. Nicht nur angesichts der Mehrheitsverhältnisse bedarf es der Bündnispartnerinnen **und** der Bündnispartner. Frauenzirkel mögen gut zum seelischen Auftanken dienen. Aber das Unter-sich-Bleiben dürfte sich eher als eine Sackgasse erweisen.

Silvana Koch-Mehrin nennt es das erste Erfolgsrezept von Frauen, die es an die Macht geschafft haben, dass sie Männer in ihr Leben „kreativ mit einbezogen“ haben. Und als zweites Rezept formuliert sie das negative Gebot, sich nicht gegen die Männer zu stellen.¹⁹ Das baut nicht einmal Frust ab, wenn man hinnehmen muss, in die Rolle des im Verborgenen blühenden Veilchens abgedrängt zu werden. Gewiss: Männer und Frauen unterscheiden sich und manche der zwischen beiden Geschlechtern bestehenden Konflikte lassen sich nicht harmonisch auflösen. Gleichwohl ist es klüger, zu sehen, wo sich die jeweiligen Stärken der beiden Geschlechter ergänzen, um als Frau erfolg- und einflussreich zu sein. Denn darauf kommt es an.

¹ Zitiert nach Bärbel Schöler-Macher, Die Fremdheit der Politik, Erfahrungen von Frauen in Parteien und Parlamenten, 1994, S. 27.

² Maybrit Illner (Hg.), Frauen an der Macht, 21 einflussreiche Frauen berichten aus der Wirklichkeit, 2005, S. 205 ff.

³ Heide Pfarr, Über die Frauenpolitik – Brief an meine Mentee, in: Maybrit Illner (Hg.), a.a.O., Fn. 2, S. 135 ff., 135 f.

⁴ Günter Gaus, Was bleibt, sind Fragen – Die klassischen Interviews, hg. von Hans-Dieter Schütt, 2000, S. 313.

⁵ Heide Pfarr, a.a.O. Fn. 3, S. 135 ff.; Rita Süßmuth, Wer verändern will, muss Macht auch wollen, in: Maybrit Illner (Hg.), a.a.O. Fn. 2, S. 185 ff.

⁶ Rita Süßmuth, a.a.O. Fn. 4, S. 188 f.; Heidemarie Wiczorek-Zeul, Die Macht für eine bessere und gerechtere Welt – Einsatz in der Entwicklungspolitik, in: Maybrit Illner (Hg.), a.a.O. Fn. 2, S. 195 ff., 197.

⁷ Elisabeth Niggemann, Macht wird uns oft erst bewusst, wenn sie fehlt, in: Maybrit Illner, a.a.O. Fn. 2, S. 129 ff., 133. Siehe auch Benita Ferrero-Waldner, Macht ist die Möglichkeit zu gestalten, in: Maybrit Illner (Hg.), a.a.O. Fn. 2, S. 29 ff., S. 34 f.

⁸ Karin Göring-Eckardt, Selbstverständlich, in: Maybrit Illner, a.a.O. Fn. 2, S. 45 ff., 47. Renate Künast, Gleichberechtigung, nachhaltig, in: Maybrit Illner (Hg.), a.a.O., S. 105 ff., 110. Elisabeth Niggemann, a.a.O. Fn. 3.

⁹ Benita Ferrero-Waldner, a.a.O. Fn. 2, S. 29 ff., 32.

¹⁰ Zitiert nach Bärbel Schöler-Macher, a.a.O. Fn. 1, S. 30.

¹¹ So Silvana Koch-Mehrin, Gemeinsam an die Macht: Männer und Frauen in Zeiten der Globalisierung, in: Maybrit-Illner (Hg.), a.a.O. Fn. 2, S. 95 ff., 102.

¹² Ebenda.

¹³ Renate Künast, Gleichberechtigung, nachhaltig, in: Maybrit Illner (Hg.), a.a.O., S. 105 ff., 112.

¹⁴ Silvana Koch-Mehrin, a.a.O. Fn. 2, S. 100.

¹⁵ Ursula von der Leyen, Mit Macht für Familie *und* Beruf, in: Maybrit Illner (Hg.), a.a.O. Fn. 2, S. 117 ff., 121.

¹⁶ Sehr frei nach Helga Königsdorf, die dieses Denken in einem fiktiven Gespräch Lise Meitner unterstellt, a.a.O., Fn. 6, S. 45.

¹⁷ Bärbel Schöler-Macher, a.a.O. Fn. 1, S. 98.

¹⁸ Siehe Bärbel Schöler-Macher, a.a.O. Fn. 1, S. 73.

¹⁹ Silvana Koch-Mehrin, a.a.O. Fn. 10, S. 97 f.